

Praktikumsbericht

Auslandspraktikum

Angaben zur Person und zum Praktikum der/des Studierenden

Studienfach: Humanmedizin

Bachelor/Master/Staatsexamen: Staatsexamen

Praktikumszeitraum: 17.11.2026 – 08.03.2026

Praktikumsort: Wels, Österreich

Praktikumsinstitution: Klinikum Wels-Grieskirchen GmbH

Ich habe das erste Tertial des Praktischen Jahres (PJ) meines Medizinstudiums in den Abteilungen der Inneren Medizin am Klinikum Wels-Grieskirchen in Wels (Österreich) absolviert. Der folgende Bericht fasst meine Erfahrungen diesbezüglich zusammen.

Planung und Vorbereitung

Ich hatte von vornherein den Wunsch, ein Tertial meines PJs in Österreich zu absolvieren, da ich bis dato noch keine persönlichen Erfahrungen im österreichischen Gesundheitssystem gesammelt hatte. Durch den direkten Vergleich zur medizinischen Versorgung in Deutschland erhoffte ich mir neue fachliche und persönliche Perspektiven.

Auf das Klinikum Wels-Grieskirchen war ich durch Eigenrecherche und positive Erfahrungsberichte ehemaliger Studierender auf der Website PJ-Ranking.de aufmerksam geworden. Etwa 15 Monate vor Tertial-Beginn bewarb ich mich über die Personalabteilung des Klinikums, was insgesamt sehr unkompliziert verlief. Man erkundigte sich direkt nach meinen Rotationswünschen und wies mir – auf meine Bitte hin – eine Dienstwohnung zu, sodass ich innerhalb weniger Wochen alles Organisatorische seitens des Klinikums erledigt hatte. Zu diesem Zeitpunkt war mir leider nicht bewusst, dass die Medizinische Universität Wien, zu dessen Lehrkrankenhäusern das Klinikum Wels-Grieskirchen zählt, ein eigenes Bewerbungsverfahren für internationale Praktika vorsieht. Dies erfuhr ich zufällig wenige Tage vor Fristende. Glücklicherweise war das International Office der MedUni Wien sehr bemüht, alles schnellstmöglich zu organisieren, sodass noch alles rechtzeitig geklärt werden

konnte. Zukünftigen Interessierten empfehle ich, sich frühzeitig direkt mit dem International Office der MedUni Wien in Verbindung zu setzen.

Vor Ort angekommen, war alles für meine Ankunft vorbereitet: Die möblierte Dienstwohnung war mit einer Grundausstattung inklusive W-Lan versehen, der Mietvertrag lag bereit zum Unterschreiben und sogar ein Parkplatz wurde gestellt. Für den Zeitraum des PJ-Tertials ist grundsätzlich die Anmeldung bei der Meldebehörde innerhalb von drei Tagen nach Einzug erforderlich, was jedoch schnell und unkompliziert verlief. Mit Deutsch als Amtssprache benötigte ich keinen Sprachkurs und der oberösterreichische Dialekt war für mich aus Bayern gut verständlich.

Praktikumsverlauf

An meinem ersten Arbeitstag erledigte ich alle Formalitäten in der Personalabteilung. Ich erhielt eine Mitarbeiterkarte, die als Türöffner, Zahlungsmittel in der Mensa und für die Waschautomaten im Wohnheim fungierte sowie uneingeschränkten Zugang zu den Arbeits-PCs ermöglichte. Zudem wurde mir ein eigener Spind im separaten Umkleideraum für Studierende zur Verfügung gestellt.

Da ich insgesamt auf drei verschiedenen Abteilungen tätig war (Hämatologie-Onkologie, Kardiologie, Gastroenterologie), variierten die Tagesabläufe jeweils etwas. Schichtbeginn war jedoch grundsätzlich um 07:30 Uhr und der Tag startete mit einer Morgenbesprechung und Übergabe des Nachtdiensts mit allen anwesenden Ärzten der Abteilung.

Ich hatte das Glück, dass man sich in den ersten zwei Wochen auf der Station viel Zeit nahm, um mich ausführlich in das Computersystem, den Tagesablauf und die praktischen Tätigkeiten einzuarbeiten. So konnte ich relativ schnell eigenständig arbeiten, wobei mir für Fragen jederzeit mehrere Ansprechpersonen zur Verfügung standen. Von dieser intensiven Einarbeitung profitierte ich nicht nur fachlich, sondern auch in den folgenden Rotationen, da ich mich schnell in die Teams integrieren konnte und dort entsprechend herzlich aufgenommen wurde. Mein Tätigkeitsbereich unterschied sich letztlich kaum von dem eines Basis- oder Turnusarztes (Einstiegskategorie der Ärztehierarchie in Österreich): Ich ging jeden Tag Visite, führte selbstständig Patientenaufnahmen durch, klärte über geplante Eingriffe auf, wies Untersuchungen und Konsile zu, entnahm Blut über periphere und zentrale Zugänge, befundete Laborergebnisse und passte Medikamente in Rücksprache mit Stationsärzten an und schrieb Arztbriefe. Nach entsprechender Einweisung übernahm ich zudem kleinere praktische Tätigkeiten wie z.B. arterielle Schleusen zu ziehen.

Zudem standen uns am Nachmittag Ultraschallgeräte in den Ambulanzen zur Verfügung, mit denen wir Studierende an uns gegenseitig üben konnten. Auf jeder Station waren die Ärzte stets bemüht, mir neben der Stationsarbeit auch alle relevanten Untersuchungen und Eingriffe zu zeigen – von Knochenmarksbiopsien über Gastroskopien bis hin zu Kardioversionen und TAVI-Interventionen – sodass ich in jedem Fachbereich einen umfassenden Einblick gewinnen konnte. Die praktischen Anforderungen des Logbuchs meiner Heimatuniversität wurden insgesamt alle problemlos erfüllt.

Lehre im Krankenhaus

Ein wirklich positiver Aspekt, den ich an dieser Stelle gerne hervorheben möchte, war das abteilungsübergreifende, intensive Curriculum speziell für PJ-Studierende. Zweimal wöchentlich fanden von Oberärzten angeleitete Fortbildungen zu zentralen Themen der Inneren Medizin statt (z.B. EKG-Befundung, Blutbildveränderungen, Betreuung von Dialysepatienten etc.). Die Teilnahme war verpflichtend und wurde von den Stationsärzten – auch an stressigen Tagen – stets ermöglicht. Dabei wurde nicht nur das eigene medizinische Wissen vertieft und zum selbstständigen Denken angeregt, sondern es bot auch Einblicke in zusätzliche Ambulanzen und Untersuchungen. So konnte ich beispielsweise in der Rheumaambulanz Kapillarmikroskopie üben oder bei transbronchialen Biopsien zuschauen. Zusammen mit den regulären, wöchentlich stattfindenden Fortbildungen für alle Ärzte, inklusive Journal Clubs, bot dies eine sehr praxisnahe und wertvolle Lehre während des gesamten Tertiars.

Soziale Kontakte, Alltag und Freizeit

Auf jeder Station fühlte ich mich als wertgeschätztes Teil des Teams. Sowohl die Pflegekräfte als auch die Ärzte waren stets freundlich und standen mir bei Fragen jederzeit zur Seite. Selbst auf Chefarztebene (bzw. Primar-Ebene) wurde ich als PJ-Studentin aktiv in den Arbeitsalltag integriert. Mein Tertial fiel zudem über Weihnachten, sodass ich zusätzlich an verschiedenen Weihnachtsfeiern der Abteilungen teilnehmen durfte, zu denen ich herzlich eingeladen wurde.

Hinsichtlich sozialer Kontakte war es kein Problem, Anschluss zu Gleichaltrigen zu finden, da sich die gestellte Dienstwohnung in einem Wohnheim für Studierende und Auszubildende befand. Man organisierte persönlich oder über WhatsApp-Gruppen gemeinsame Treffen und Ausflüge, je nach eigenem Interesse. Auch über die PJ-Fortbildungen lernte man immer wieder neue Leute kennen.

Insgesamt kam die Freizeit keineswegs zu kurz, die Wochenenden hatte ich grundsätzlich frei. Wels ist eine kleine Stadt mit verschiedenen Restaurants, Geschäften und Cafés, die Möglichkeiten für Freizeitaktivitäten sind jedoch ehrlicherweise etwas begrenzt. Dank der guten Zuganbindung stellt dies jedoch kein größeres Problem dar, da man relativ schnell in die Berge oder größere Städte der Umgebung (z.B. Linz) bzw. nahegelegene deutsche Städte (z.B. Passau) gelangt.

Kosten und Finanzierung

Das in Österreich einheitliche Gehalt für PJ-Studierende beträgt 900 € brutto – für die eigene Planung sollte man etwa 21 % Sozialabgaben einberechnen. Dementsprechend war die bereitgestellte Dienstwohnung mit eigenem Bad und Küche für unter 200 € pro Monat eine große finanzielle Erleichterung. Die Lebenshaltungskosten in Österreich sind insgesamt etwas höher als in Deutschland, was sich etwa bei Restaurant-Besuchen oder Wocheneinkäufen bemerkbar macht. Für Letztere empfehlen sich folglich Discounter wie Hofer (Aldi). In der Klinik-Kantine erhält man für unter 3,50 € ein ausgiebiges Drei-Gänge-Menü, was einen weiteren finanziellen Vorteil darstellt. Bei mir summierten sich die Kosten für öffentliche Verkehrsmittel, insbesondere Zugtickets, da ich kein eigenes Auto vor Ort hatte. Durch etwas Planung sowie dank der finanziellen Unterstützung des Erasmus+-Stipendiums, konnte ich die Lebenshaltungskosten jedoch insgesamt gut bewältigen.

Praktikum und Studium

Am Ende des Tertials fühle ich mich im Vergleich zum Beginn deutlich fachlich kompetenter. Zwar hatte ich bereits diverse Praktika und Famulaturen im Rahmen des Studiums, doch nirgends bin ich so tief in die Arbeitsroutine eingebunden worden wie hier. Dank der guten Betreuung, des eigenständigen Arbeitens und der praxisnahen, ergänzenden Lehre habe ich wirklich das Gefühl bekommen, in der Humanmedizin angekommen zu sein, anstatt den Beruf eher als Außenstehende zu betrachten – wie es bislang der Fall gewesen war. Es ist eine völlig andere Erfahrung, die eigenen Patienten auf Station zu kennen, akute Veränderungen festzustellen und adäquate Therapiemaßnahmen einzuleiten – und das als fester Bestandteil des Behandlungsteams. Dies konnte mir das Studium in dieser Form bisher nicht vermitteln. Das Tertial in der Inneren Medizin hat mir gezeigt, wie spannend und abwechslungsreich die Arbeit am Patienten ist, wenn man aktiv daran teilnimmt, und zugleich meine Motivation gestärkt, das Studium endlich abzuschließen und meinen Berufsweg als Ärztin einzuschlagen.

Fazit

Die Erwartungen an mein PJ-Tertial in der Inneren Medizin wurden voll erfüllt, sogar übertroffen. Es gibt nichts, was ich mir als Student noch zusätzlich vom Klinikum oder meinen Betreuern gewünscht hätte. Ich habe umfassende Einblicke in diverse Fachbereiche bekommen und meine diagnostischen, therapeutischen sowie kommunikativen Fähigkeiten ausgebaut. Der Einblick in ein anderes Gesundheitssystem und das persönliche Erleben der Unterschiede im Vergleich zum Deutschen Krankenhausalltag – etwa bei Abrechnungen, der Medizinischen Ausbildung oder Leitlinien – hat mein Verständnis für eine patientenorientierte Versorgung sowie meine Anpassungsfähigkeit in unterschiedlichen klinischen Settings definitiv gestärkt.

Etwas herausfordernd war das wiederholte Einarbeiten in neue Teams aufgrund der Rotationen (auch Turnusärzte müssen rotieren), wobei dies zugleich den Arbeitsalltag auch spannend hielt, da ich immer wieder mit neuen Situationen konfrontiert war.

Besonders prägend waren für mich die persönlichen Beziehungen, die ich im Laufe der vier Monate sowohl zu meinen Arbeitskollegen als auch zu den betreuten Patienten aufgebaut habe. Vor allem die kollegiale Zusammenarbeit und das gemeinsame Mittagessen haben zahlreiche lehrreiche und positive Erinnerungen geschaffen.

Mein Tipp für zukünftige PJ-Studenten ist es, frühzeitig die organisatorischen Dinge zu klären und sich auf den Stationen aktiv in die Teams einzubringen (Fragen stellen, Hilfe anbieten, Arbeit selbstständig übernehmen, sich bei Untersuchungen dazustellen etc.) – die Ärzte wissen das Engagement zu schätzen und so erzielt man den maximalen Lernerfolg.